

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 17/3 (1990)

DOI: 10.11588/fr.1990.3.54254

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Mitte des 19. Jh. von Wellington und insbesondere von Aberdeen fortgeführt wurde. Durch die unmittelbare Erfahrung der Zerstörungskraft der napoleonischen Kriege waren beide Minister von der Notwendigkeit überzeugt worden, internationale Probleme »by rational discussion« (S. 87) zu lösen; sie beherrschten jedoch nicht die Kunst, die zunehmend wichtiger werdenden Massen für ihre Politik zu gewinnen, worin sich ihre Rivalen Canning und Palmerston als bei weitem überlegen erwiesen. Auch wenn diese eine weitgehend pragmatische, von nüchternem Machtkalkül geleitete Außenpolitik verfolgten, erlangten sie ihre Popularität durch den Appell an die liberalen und nationalen Gefühle der Öffentlichkeit. Insbesondere in Palmerstons Instrumentalisierung von Nationalismus und Liberalismus sieht Chamberlain die Wurzel für den Mythos von Großbritanniens Größe und moralischer Überlegenheit, der so geschichtsmächtig wurde, daß er die Leistungen Aberdeens überdeckte. Durch ihre Fixierung auf den Widerspruch zwischen Palmerstons Rhetorik und seiner tatsächlichen Politik vernachlässigt sie indes die Gedankenbildung des »most English minister«. Da sie beispielsweise das seit 1832 Palmerston beherrschende Konkurrenzdenken im Hinblick auf Rußland nicht genügend berücksichtigt, erscheinen ihr dessen außerordentlich weitgesteckten Ziele im Krimkrieg lediglich als Ausfluß seines Populismus.

Mit der verstärkten Hinwendung zum Empire im letzten Viertel des 19. Jh. setzt für Chamberlain eine neue Phase der britischen Außenpolitik ein. Die Konsolidierung und Ausweitung des Kolonialreiches gilt ihr eher als Zeichen von Schwäche als von Stärke, da Großbritannien angesichts »neuer« Großmächte wie der Vereinigten Staaten sowie des Deutschen Reiches seine Stellung nur durch Expansion in außereuropäische Gebiete erhalten zu können glaubte. Auch innenpolitisch spielte das Empire für die beiden bedeutendsten Politiker dieser Ära, Disraeli und Gladstone, eine herausragende Rolle. Disraeli, den Chamberlain als Fortsetzer der »Palmerstonian tradition« betrachtet, wurde demnach trotz anfänglicher Ablehnung auch aufgrund wahltaktischer Motive zu einem Befürworter des Empire (S. 132). Für Gladstone, der eher in der von Castlereagh und Aberdeen begründeten außenpolitischen Tradition stand, war das Empire zeitweise eher eine Bürde als ein Machtfaktor; das unverminderte Fortschreiten der Expansion des britischen Empire unter seiner Premierministerschaft zeigt, daß der Drang zur Ausdehnung zu stark geworden war, als daß er hätte begrenzt werden können. Im Unterschied zu seinem Vorbild Aberdeen verstand es Gladstone hingegen, die Massen für sich zu mobilisieren: Im »Midlothian Campaign« von 1879 appellierte er mit Erfolg an die moralischen Gefühle der Wähler, indem er für die universelle Geltung der Menschenrechte eintrat. Aus Chamberlains Darstellung der Verwicklung Großbritanniens in die internationale Politik am Ende des 19. Jh. wird deutlich, daß Großbritannien seine weltweiten Verpflichtungen nur noch mit Mühe erfüllen konnte, so daß bezweifelt werden muß, ob das Empire wirklich noch als ein Machtfaktor angesehen werden konnte.

Mit ihrer Gesamtinterpretation der internationalen Rolle Großbritanniens im 19. Jh., die von der These beherrscht wird, daß die Geschichte der britischen Weltmacht stets die Geschichte ihrer Überschätzung war, hat Muriel Chamberlain einen äußerst anregenden Diskussionsbeitrag in der seit dem Erscheinen von Paul Kennedys Buch erneut angeregten Debatte über Aufstieg und Verfall der großen Mächte geliefert.

Hermann WENTKER, Bonn

Pietro CORSI, *The Age of Lamarck. Evolutionary Theories in France, 1790–1830*. Revised and updated. Translated by Jonathan MANDELBAUM, Berkeley, Los Angeles, London (University of California Press) 1988, 360 S.

Nicht des Italienischen kundige Wissenschaftshistoriker werden dankbar sein für die Übersetzung des 1983 zuerst erschienenen und mittlerweile zum Standardwerk gewordenen Buches von Pietro Corsi über die Entwicklung der Naturgeschichte zwischen französischer Revolu-

tion und Julirevolution. Zusammen mit Toby Appels Studie über die Auseinandersetzung zwischen Georges Cuvier und Etienne Geoffroy St. Hilaire liegen somit zwei Arbeiten vor, die zusammengenommen die Geschichte der Naturgeschichte in der ersten Hälfte des 19. Jh. nicht nur unter dem Aspekt der internalistischen Entwicklung abhandeln, sondern nach dem gedanklichen, sozialen und institutionellen Entstehungsumfeld sowie der Rezeption bzw. Popularisierung zentraler Theorien und Figuren fragen.

Die Theorien von Jean-Baptiste-Pierre-Antoine de Monet de Lamarck (1744–1829) werden in ihrer Bedeutung für die Naturgeschichte z.T. mit der kopernikanischen Wende in der Astronomie verglichen (Gregory Bateson). Lamarck legte die erste zusammenhängende Entwicklungslehre vor, nach der alle Lebewesen unter dem Druck der Umwelt sich aus früheren, einfachen Formen entwickelt hätten. Er suchte nach einer Theorie, die Präzision (nach dem sammelnden, katalogisierenden 18. Jh.) mit einer einheitlichen Vision der Natur (zum Zeitpunkt der Ausdifferenzierung der Naturgeschichte in verschiedene Disziplinen) verband, ohne jedoch auf kosmologische Hypothesen zurückzugreifen. Er vertrat den Anspruch, mit seiner »terrestrischen Physik« die dynamischen Gesetze zu erklären, die die Veränderung der Erdoberfläche als Ganzem, der organischen Körper, die darauf leben, sowie der inorganischen Körper, die sie bilden, bewirkten, also physikalische, chemische und biologische Phänomene zu integrieren. Etliche Einzelheiten mußten später aufgegeben werden, aber der Lamarckismus bereitete durch seine Verbreitung v. a. in England das Klima für die Rezeption des Darwinismus vor.

Corsi analysiert aber nicht nur die Entwicklung von Lamarcks Ideen, sondern untersucht die Beziehung zwischen der Genese der transformistischen Ideen und der allgemeinen Debatte in der Naturgeschichte vor und nach der französischen Revolution. Ohne institutionengeschichtliche Trockenheit verdeutlicht er zum einen am Machtkampf um die zentralen Institutionen des französischen Wissenschaftslebens wie das Musée d'Histoire Naturelle oder den Jardin des Plantes, daß schon Georges Buffon trotz seiner Dominanz im späten 18. Jh. das Forschungssystem nicht vollkommen kontrollierte. Indem er aufzeigt, wie intensiv dann transformistische Ideen v. a. unter den Paläontologen diskutiert wurden, deren Ideen Lamarck z.T. aus Sorge um die Zukunft der eigenen Konzeptionen öfter ignorierte, rückt er zum anderen den Mythos des ebenso einsamen wie revolutionären Theoretikers der graduellen Veränderung aller Lebensformen zurecht. Dieser Mythos konnte sich bei guter Pflege um so leichter erhalten, als sich nach der scharfen Dichotomisierung auch der Wissenschaft durch die französische Revolution die Auseinandersetzung im frühen 19. Jh. eher unter einer Decke des Schweigens vollzog.

Corsi zeigt, wie trotz inhaltlich z.T. nicht ganz akkurater Übernahme die Popularisierung der Lamarck-Thesen in England die Rezeption Darwins vorbereitete. Yvette Conry dagegen hat aufgewiesen, daß der Lamarckismus in Frankreich die dortige Darwin-Rezeption eher verzögerte als beschleunigte. Corsi demonstriert mit seiner Verbindung von geistes-, institutions- und rezeptionsgeschichtlichem Ansatz, wie komparative Studien angelegt sein könnten, um Aufschluß über den jeweiligen Stellenwert von Wissenschaft in verschiedenen Gesellschaften und damit Aufschluß über diese Gesellschaften selbst auf dem Weg in die Moderne zu erlangen.

Martina KESSEL, Berlin

Johannes WILLMS, Paris. Hauptstadt Europas 1789–1914, München (C. H. Beck) 1988, 563 p.

Né en 1948, historien de formation, journaliste de profession, l'auteur donne, dans cet ouvrage clair et agréablement écrit, une vue synthétique – ou panoramique – de l'histoire de Paris entre deux dates clefs, 1789 et 1914. Sont rappelés les grands événements politiques en même temps que les phases successives du développement urbain, l'histoire de la culture et celle de la